

POLITIK

BRACELET ÉLECTRONIQUE

Daheim im Knast

Danièle Weber

Die zweijährige Pilotphase des Bracelet électronique hat Halbzeit. Zuhause eingesperrt zu sein, ist zuweilen schwieriger als erwartet. Drei Betroffene bilanzieren.

„Die ersten Tage ist es seltsam, dass man da immer etwas am Bein hat. Doch irgendwann merkt man gar nicht mehr, dass es da ist.“ Rolf (*) zieht das linke Hosenbein hoch und streift die Socke ab. Darunter trägt er seit gut einem Monat ein Gerät, das seitdem sein Leben maßgeblich bestimmt. Der Bracelet électronique wird gemeinhin am Bein getragen, worauf die deutsche Bezeichnung elektronische Fußfessel hinweist. Am Arm würde dieses Instrument, das aussieht wie eine etwas zu groß geratene Taucheruhr mit schwarzem Plastikdeckel, etwas zu dick aufragen.

Wir treffen uns im sterilen Büroambiente des Service central d'assistance sociale, dem sozialen Dienst des Parquet général, der sich im ersten Stock der Galerie Konz niedergelassen hat. Gekommen sind Rolf, Jean-Pierre, Paul und Michel, von denen drei noch den Bracelet tragen und eine Extra-Erlaubnis für das Pressegespräch bekamen. „Man duscht damit, man macht alles damit - es ist, als ob man eine Uhr an hat“, gibt Rolf freimütig Auskunft über seinen Alltag im Bracelet. Ganz anders empfand Jean-Pierre die permanente Präsenz der Fußfessel. Sein Fazit nach vier Monaten lautet: „Es war schwerer als ich dachte. Man ist andauernd damit konfrontiert. Abends im Bett

kreuzt man die Beine und wird wieder an alles erinnert.“ Ebenso geht es Paul. Auch nach gut drei Monaten „Bracelet“ will es ihm nicht gelingen, das „Ding am Bein“ zu vergessen. „Damit schwimmen gehen wollte ich erst einmal nicht“, schildert er seine Anfangsangst, „auch wenn mir später nicht aufgefallen ist, dass ich komisch angeschaut wurde.“ Mittlerweile nutzt er zuweilen die wenigen Stunden am Nachmittag, während derer er das Haus verlassen darf, um mit seinem kleinen Sohn ins Schwimmbad zu gehen.

„Es war schwerer als ich dachte, man ist andauernd damit konfrontiert.“

Raus darf auch Rolf, der wie Paul keiner Arbeit nachgeht. „Von Montag bis Sonntag habe ich zwischen 15 und 17 Uhr Ausgang. Daran muss ich mich natürlich strikt halten“, so der Frührentner. Wegen seiner Spielsucht hat er zudem einmal die Woche Ausgang, um die Beratungsstunde bei den Anonymen Glücksspielern zu besuchen. „Dies war neben festem Wohnsitz und Einkommen sogar eine der Bedingungen dafür, dass der Bracelet bei mir akzeptiert wurde“, ergänzt Rolf. Als ihm die Wahl in Aussicht gestellt wurde, war für ihn sofort klar: lieber elektronisch zu Hause gefesselt, als die restlichen zwölf Monate

seiner zweijährigen Gefängnisstrafe in Schrassig abzusitzen. „Wegen meiner Lebensgefährtin und wegen meinem Sohn - sie haben darunter gelitten, dass ich nicht mehr zu Hause war“, so Rolf, der im Gefängnis unter Depressionen litt.

Umso größer war die Erleichterung, als der positive Bescheid vom Service central d'assistance sociale kam. Seit gut einem Monat lebt Rolf nun im Haus seiner Mutter und hat im Vergleich zur Zelle in Schrassig deutlich an Bewegungsfreiheit hinzugewonnen: Auf den 200 Quadratmetern Wohnfläche und im Garten ums Haus darf er sich frei bewegen, ohne dass der Sender in Schrassig Alarm schlägt. Die Familie reagierte positiv, im Freundeskreis fielen die Reaktionen unterschiedlich aus. „Wegen meiner Spielsucht und der damit verbundenen Geldanleihen habe ich einige von ihnen ziemlich enttäuscht“, so Rolf. „Manche versuchen jedoch zu verstehen, was Spielsucht ist und reden mit mir darüber. Das tut gut...“

Weitaus weniger offen geht Paul mit seiner Situation um. In seinem Umkreis weiß so gut wie niemand über die Fessel am Bein Bescheid. Bis auf die Ausgangszeiten ist sein Bewegungsradius auf die 85 Quadratmeter große Wohnung, in der auch Frau und Kind wohnen, beschränkt. Als „deprimierend“ beschreibt er die Situation „im Bracelet“. „Es ist extrem schwer. Ich habe noch dazu auch Pech, dass ich wegen der Statik des Hauses die Wohnung gar nicht verlassen darf

und weder zum Briefkasten noch etwa zum Wäsche- oder Getränkeholen in den Keller gehen kann.“ Eine Einschränkung, die seine Tätigkeit als Hausmann nicht gerade erleichtert und durch die auch jede Einladung von Nicht-Eingeweihten zur Qual werden kann. Doch Beton und Eisenträger in diesem Haus lassen die Signale nicht durch, so dass sich der Radius jenseits der Wohnungstür nicht erweitern ließ.

„Schwimmen gehen, wollte ich damit nicht. Ich wollte nicht, dass jemand den Bracelet sieht.“

Alarm gab es dennoch wiederholt in Schrassig, obwohl Paul bislang nicht gegen die Vorschriften verstieß. „Es ist schon vorgekommen, dass der Apparat um vier Uhr nachts losjaulte“, so Paul, „kurz darauf bekam ich dann einen Anruf und wurde gefragt, ob ich auch zu Hause sei.“

Ein solcher Fehlalarm sei kein Einzelfall, bestätigt Jeff Pütz, einer der vier Betreuer des Bracelet électronique beim SCAS. „Das System hat einige Schwachpunkte“, räumt der Sozialarbeiter ein. „Der Service informatique in Schrassig ist dabei, diese Fehler zu beheben.“ Zu einem ernsthaft begründeten Alarm kam es bisher kaum. Dan Biancalana, der

„Man duscht damit...
man macht alles damit...
es ist, als ob man eine
Uhr an hat.“
Foto: Christian Mosar



ebenfalls für das Projekt des Bracelet électronique zuständig ist, kann sich nur an einen einzigen Fall mit Konsequenzen erinnern. „Wir hatten einen Kandidaten, der trotz Alarm und Anruf nach einigen Stunden immer noch nicht zu Hause war. Er kam dann zurück nach Schrässig.“

Trotz hoher Erfolgsquote kann man dennoch noch ein Jahr, nachdem der Bracelet électronique in Luxemburg eingeführt wurde, nicht von einem Durchbruch im hiesigen Strafvollzug reden. Eindeutige Zwischenbilanz: Es erfüllen viel weniger Kandidaten die Bedingungen als geplant. Zwei Jahre lang sollte diese moderne Form der Inhaftierung getestet werden, 40 Fußfesseln wurden geleast, tatsächlich im Umlauf sind jedoch nur rund ein Dutzend davon.

„Es kommen nicht so viele Kandidaten in Frage, die die minimalen Bedingungen erfüllen“, sagt Dan Biancalana. Dass der Bracelet etwas für „privilegierte“ Verurteilte ist, ist kein Geheimnis. Zum einen würden durch die maximale Höhe der Gefängnisstrafe von einem Jahr viele aussortiert, zum anderen sei vor allem auch die Wohnsituation oft Schuld daran, dass ein Strafvollzug zu Hause nicht in Betracht gezogen werden kann. „Jemandem, der in einem kleinen Zimmer wohnt, kann man die Situation nicht zumuten“, erklärt Jeff Pütz. „In einem großen Haus mit Garten ist man sicher belastbarer als in einer kleinen Wohnung“, ergänzt Dan Biancalana. Die Belastbarkeit abzuwägen, gehört

zur Aufgabe der SCAS-Mitarbeiter, die zu jedem Kandidaten eine Expertise verfassen.

Diese Arbeit kam zu den üblichen Aufgaben des SCAS hinzu. Vier bis fünf Leute vom Service betreuen derzeit rund 200 bis 250 Ex-Gefangene, die auf Bewährung entlassen wurden, zehn Mitarbeiter sind zuständig für die Häftlinge in Schrässig und Givenich. Damit ist der SCAS nicht gerade unterbeschäftigt. „Sollten wirklich einmal 40 Leute den Bracelet haben, müsste man darüber nachdenken, ob nicht eine eigene Abteilung gegründet werden muss.“

Zurzeit sind es allerdings nicht Personalprobleme, die den Einsatz des Bracelet begrenzen. „Damit mehr Testpersonen am Projekt teilnehmen können, müsste der politische Wille bestehen, die Kriterien zu lockern“, so Dan Biancalana. Zuweilen wurden die Bedingungen der Praxis ein wenig angepasst. So war der fehlende Arbeitsplatz nicht von vornherein ein Ausschlusskriterium. Auch an der von Justizminister Luc Frieden eingeforderten familiären Eingebundenheit wurde nicht in jedem Fall festgehalten. Der Bracelet kam auch bei Alleinlebenden zum Einsatz.

„Gegebenenfalls schauen wir uns natürlich auch das familiäre Umfeld an“, erklärt Jeff Pütz. Die direkten Mitbewohner des Betroffenen müssen ihr Einverständnis geben. Hier stoße man jedoch in der Regel nicht auf Widerstand. „Allerdings sind sich die meisten der speziellen Verantwortung, die

der Familie zukommt, im Vorfeld nicht bewusst“, so Dan Biancalana. „Durch den Terminplan, den der Betroffene genau einhalten muss, wird auch die Familie in die Verantwortung genommen, darauf zu achten, dass diese Zeiten eingehalten werden. Sie haben sozusagen eine Kontrollfunktion.“

„Ich hatte nicht viel Auswahl. Der Bracelet war das kleinere Übel.“

Auch die Betroffenen sind sich der Konsequenzen nicht immer bewusst. „Für manche ist es schwieriger als anfangs gedacht“, sagt Jeff Pütz. Zum Beispiel für Jean-Paul, der vor allem wegen seiner Arbeit nach drei Monaten Untersuchungshaft nicht weiter im Gefängnis bleiben wollte. „U-Haft ist noch schlimmer als normaler Knast“, sagt Jean-Pierre, „man ist den ganzen Tag eingesperrt und hat keinerlei Ablenkungsmöglichkeiten.“ Dennoch ist er froh, dass er den Bracelet nicht wie geplant erst nach neun, sondern schon nach viereinhalb Monaten los war.

Man wolle den Leuten die Möglichkeit geben, in ihrem sozialen Umfeld zu bleiben, hatte Justizminister Luc Frieden als Pluspunkt des Bracelet aufgezählt. Doch das gelingt auch im Bracelet nur teilweise. „Ich habe mich noch mehr als vorher abgekapselt und wurde leicht depressiv“, so Jean-Pierre. Freunde oder Verwandte

mochte er nicht zu sich nach Hause einladen, er sei „irgendwie gehemmt“ gewesen, so der Mittvierziger, der wie einige der Betroffenen von Schrässig aus zu seiner Mutter zog. „Meine Mutter hat das mit dem Bracelet gut aufgenommen, sie hilft mir sogar“, sagt Michel, der seit sechs Monaten bei seiner über achtzigjährigen Mutter wohnt.

„Mit über 40 wieder mit seiner Mutter zusammenzuleben, ist nicht immer einfach“, sagt jedoch Jean-Pierre. Dennoch bleibt für ihn wie für die anderen drei der Bracelet „das kleinere Übel“. Ob es schwer fällt, sich selbst zu disziplinieren und sich an die Ausgehzeiten zu halten? „Die Angst, dass man Probleme bekommt und wieder zurück in den Knast muss, ist größer“, sagt dazu Jean-Pierre. Außer dem regelmäßigen Kirchgang nutzte er die ihm zugestandenen Ausgehzeiten kaum aus.

Trotz Unterstützung in der Familie sei „alles nicht so einfach“, lautet Rolfs vorläufiges Fazit. Man brauche eine gewisse Zeit, um sich wieder in seinem sozialen Umfeld zurecht zu finden. Bislang macht er bis auf die Besuche bei den Anonymen Glücksspielern von seinem Recht auf Ausgang gar keinen Gebrauch: „Ich habe noch nicht den Mut dazu.“

(*) Die Namen wurden von der Redaktion geändert.